

# Improvisation und Dialog

Theater in der Friedensarbeit



Der Theaterpädagoge Flavio Sanctum (links) erklärt den Zuschauern, wie sie sich an der Aufführung beteiligen können

**Awino Okech ist Trainerin beim Amani People's Theatre in Kenia. Flavio Sanctum arbeitet als Theaterpädagoge am Centro de Teatro do Oprimido, dem Theater der Unterdrückten, in Brasilien. Gemeinsam haben sie im Oktober auf Einladung des Weltfriedensdienstes einwöchige Workshops mit Jugendlichen in Berlin, Polen, der Tschechischen Republik und Österreich geleitet. Thema war die konstruktive Konflikttransformation.**

Wie sieht Ihre Theaterarbeit in Kenia und Brasilien aus?

**Okech:** Beim Amani People's Theatre in Kenia leiten wir Trainingsprogramme in verschiedenen Regionen und Projekten: Wir arbeiten viel in Slums und

in benachteiligten Schulen. Wir zeigen, dass Theater sehr viel von dem Negativen kanalisieren kann, für das Kinder mit einem unterprivilegierten familiären Hintergrund anfällig sind. In den Gemeinden geht es hauptsächlich darum, die lokalen Kapazitäten in der Friedensbildung herauszuarbeiten. Das bedeutet einen konstanten Wechsel verschiedener Aktionen und die Reflexion darüber, sowie eine Evaluierung der Veränderungen, die innerhalb der Gruppe stattfinden.

Kenia ist kein Land, das als Konfliktland angesehen wird. Aber unser Argument ist, dass Konflikte oft erst entstehen, weil die Leute den verborgenen Spannungen zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Es ist wichtig, über mögliche Konfliktherde zu sprechen und sie anzugehen, solange sie noch im Verborgenen schlummern und bevor sie explodieren.

**Sanctum:** Das Forum Theater, das ich als Methode hauptsächlich nutze, ermöglicht den Dialog und gibt dem sonst passiven Zuschauer die Möglichkeit, aktiv mitzumachen. Die Handlung auf der Bühne muss dann natürlich improvisiert werden, denn man weiß ja noch nicht, wie sich die Situation verändern wird. Die Herausforderung für die Schauspieler liegt darin, in ihrer Figur zu bleiben, während sie sich einer neuen Situation anpassen.

Das Theater der Unterdrückten zeigt den Menschen, dass es auch andere Möglichkeiten gibt, um Probleme zu lösen, als Krieg und Gewalt. Das Theater ist eine Arbeit, in die auch der Körper und nicht nur der Geist mit einbezogen wird. Dies eröffnet den Akteuren neue Perspektiven auf das eigene Selbst. Auf der Bühne wird das Problem dann vielleicht zunächst vergrößert darge-

stellt, aber dadurch kann man leichter erkennen, was das Problem eigentlich ist. Zuschauer und Schauspieler werden zum Nachdenken angeregt.

? Arbeiten Sie nur mit bestimmten Gruppen zusammen?

**Okech:** Es gibt Aktivitäten nur für Frauen, für Jugendliche oder auch für ältere Menschen. Unsere Programme versuchen, dabei auf die besonderen Bedürfnisse der Zielgruppen einzugehen. Wir wollen eine Situation vermeiden, in der wir in eine Gemeinschaft hineinkommen, dort Workshops durchführen und dann einfach wieder gehen. Wir arbeiten daher intensiv mit Leuten vor Ort, die wir aus- und weiterbilden. Wir bringen also nicht nur unsere eigenen Fachkräfte von außerhalb, sondern wir bauen auf die Kapazitäten, die schon vorhanden sind – auf die Fähigkeiten der Menschen, die langfristig und intensiv mit den Problemen der Gemeinschaft zu tun haben. Ein Beispiel ist die häusliche Gewalt: Es ist schön, wenn eine Frau so weit kommt zu sagen, dass sie nicht von ihrem Mann geschlagen werden möchte. Aber es gibt Strukturen, in die sie zurückkehrt, wenn sie vom Workshop nach Hause geht. Diese erschweren es, ihre Vorhaben auszuführen. Daher muss man auch die Männer in die Diskussion mit einbeziehen, mit den Söhnen und Vätern der Betroffenen arbeiten.

**Sanctum:** Das Theater der Unterdrückten geht davon aus, dass man nur mit der Kraft des Unterdrückten auch die Unterdrücker ändern kann. Es ist weniger sinnvoll, sich auf den Aggressor zu beschränken, denn er befindet sich in der komfortableren Position. Warum sollte er sein Verhalten ändern? Er muss erst den Wunsch haben, sich zu ändern, und dieser Wunsch reift durch das Theater der Unterdrückten in allen, die daran teilhaben. Zum Beispiel arbeiten wir mit dem Wachpersonal in Justizvollzugsanstalten. Dort sind sie oft die Unterdrücker oder werden von den Insassen so wahrgenommen. Durch das Theater erzählen sie aber auch von ihren Konflikten und ihren persönlichen Erlebnissen, in denen sie sich als Unterdrückte fühlen. Jeder Mensch ist also beides, Unterdrückter

und Unterdrücker. Die Reflexion zu den Themen der Stücke findet daher auch auf beiden Seiten statt. Eine schöne Anekdote fällt mir da ein: Nach einem Workshop in einem Gefängnis fragten wir einen Wächter, was er über Menschenrechte wisse. Gar nichts, meinte er, aber ihm sei jetzt klar geworden, dass die Gefangenen auch Menschen seien.

? Wie sieht so ein Workshop denn konkret aus?

**Okech:** Wir versuchen, in unseren Workshops auf Dinge zurückzugreifen, welche die Leute aus ihrer Tradition und Kindheit kennen. Wir überlegen uns, womit sich die Menschen in einer Gemeinschaft identifizieren können, wenn wir dort gemeinsam ein Theaterstück entwickeln wollen. Die afrikanische Kultur ist sehr vielfältig und verfügt über eine lange orale Tradition des Geschichten-Erzählens, eine Tradition von Gesang und Tanz. Es gibt bereits traditionelle Methoden, Konflikte innerhalb einer Gemeinde zu lösen. Letztlich geht es darum, die ganze Gemeinde in einen Dialog zu involvieren, damit ein gemeinsames Ziel erreicht werden kann.

**Sanctum:** Gewöhnlich dauert ein Projekt des CTO anderthalb Jahre. Im ersten Schritt sammelt die Gruppe, mit der wir arbeiten, Erfahrungen mit dem Theater der Unterdrückten. Später werden diese Erfahrungen auch im Alltag genutzt. Nach einigen Monaten gibt es eine Evaluation gemeinsam mit einem „Joker“ (eine Art Vermittler) und erneut einen Workshop, in dem die Techniken verbessert und vertieft werden. Die Multiplikatoren lernen, wie man die Übungen anwendet und wie man ein Stück erfolgreich inszenieren kann. Es ist ein ständiger Prozess, bei dem man dazulernt und sich verbessert.

? Wie haben Sie die Arbeit mit den Jugendlichen hier in Deutschland empfunden?

**Okech:** Was mich bei den Jugendlichen wirklich überrascht hat ist, wie abgeschlossen sie waren und wie sie ihre Erfahrungen mit der Gruppe geteilt haben. Außerdem hatten sie eigene Vorschläge und Ideen, die sie mit eingebracht haben. Die Probleme und

Themen, die im Workshop zur Sprache kamen, waren ähnlich wie bei den Jugendgruppen in Kenia. Ein Thema – dass der weibliche Körper zum Objekt gemacht wird – wird in ähnlicher Art und Weise häufig auch in Kenia behandelt. Insgesamt hat mir der Work-



Awino Okech

shop sehr viel Spaß gemacht. Dennoch war ich betroffen von der Wahrnehmung des Südens in den Augen der Jugendlichen. Es gibt eine sehr populäre und gängige Vorstellung vom afrikanischen Kontinent. Es ist irgendwo ein Klischee und doch entspricht es den Tatsachen, dass viele Afrika als ein einziges großes und armes Land wahrnehmen.

**Sanctum:** In dem Workshop in Berlin waren Jugendliche aus vielen verschiedenen Ländern. Die Gruppe war also sehr durchmischt, und das habe ich auch oft in Brasilien. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass die Jugendlichen hier in Deutschland verschlossener sein würden, aber sie waren sogar teilweise zu offen und so aktiv, dass es manchmal schwierig war, sie wieder zielgerichtet zum Arbeiten an ihrem Stück zu bewegen. Aber eigent-



lich finde ich, dass Jugendliche überall gleich sind. Ob sie jetzt in Brasilien oder in Deutschland leben, dieses Alter hat doch seine ganz eigene Dynamik.

Ich war aber ehrlich gesagt überrascht über die Themenfindung. Ich muss sagen, dass ich nicht mit so viel Gewalt an Schulen gerechnet hatte. Besonders geschockt hat mich die Bereitschaft der Schüler zu handfesten physischen Auseinandersetzungen im Stück. Ich hatte bisher geglaubt, so etwas gebe es nur im Fernsehen oder allenfalls in den USA.

Es gab auch andere Probleme, welche die Jugendlichen beschäftigt haben, die Scheidung der Eltern zum Beispiel. Sehr viele der Jugendlichen sehen sich auch tagtäglich rassistischen Anfein-

dungen ausgesetzt. Darüber haben wir lange gesprochen, aber ein Theaterstück wollten sie dann doch lieber nicht darüber machen. In Brasilien geht es meist sehr viel schneller, dass die konkreten Probleme der Gruppenteilnehmer zur Sprache kommen. Hier in Deutschland hatte ich das Gefühl, die Jugendlichen reden lieber über Probleme, die jemand anderes hat, über etwas, das sie in einem Film gesehen oder irgendwo gelesen haben, aber nicht darüber, was in ihrem ganz persönlichen Erfahrungsschatz liegt.

**?** Das Projekt beschäftigt sich ja auch mit Globalem Lernen. Was lernen die Jugendlichen in Brasilien in der Schule über Afrika und auch Europa?



**Sanctum:** Ich denke, dass die Brasilianer das Problem haben, Menschen aus anderen Ländern oft sehr hoch einzuschätzen, während sie sich selbst als eher minderwertig sehen. Es herrscht die Vorstellung, dass es ganz großartig sei, in Europa zu leben, wie im Paradies. Dieses Bild kommt größtenteils aus dem Fernsehen. Afrika hingegen wird in Brasilien als ein Kontinent mit sehr armen Ländern dargestellt, die unter Krankheiten wie AIDS leiden. Dabei ist Brasilien genauso arm und hat genauso viele Probleme. Dennoch sehen sich die Brasilianer auf einer höheren Stufe als die Afrikaner. Erst werden die Armenviertel Afrikas gezeigt und danach Bilder von der Schönheit Brasiliens wie Ipanema oder die Christus-Statue in Rio de Janeiro. In der Schule wird nur wenig darüber gesprochen. Diese Bilder kommen hauptsächlich aus den Medien. Was man in der Schule lernt, sind höchstens historische Aspekte, zum Beispiel wie der Sklavenhandel die Farbigen nach Brasilien brachte.

**Okech:** Ich weiß nicht so genau, was afrikanische Jugendliche heutzutage lernen. Früher lernte man viel über Europa und über die Weltkriege. Ich erinnere mich, dass meine Schwester in der Oberschule in Geographie etwas über das Rheinland und die Alpen lernte. Heutzutage allerdings wird nur die Kolonialgeschichte in der Schule behandelt. Wenn man dann an die Uni geht, kann man es sich natürlich aussuchen, ob man etwas über europäische Geschichte lernen möchte. Das ist dann eine persönliche Entscheidung, die allerdings erst auf diesem höheren Level getroffen werden kann. Asien oder Lateinamerika werden eigentlich gar nicht behandelt. Ich denke, dass viele Menschen in Europa weniger über Afrika wissen als die Menschen in Afrika über Europa. Vielleicht ändert sich das auch mit den neuen Medien und der Globalisierung, aber besonders junge Leute hier scheinen sehr wenig zu wissen.

Das Gespräch mit den beiden Theaterpädagogen führte LAURA ENGEL. Sie ist Ethnologin und arbeitet als Praktikantin bei peaceXchange.